

derheiten, der sozialen und individuellen Menschenrechte und der internationalen Solidarität anheften könnten. Sondern weil auch sie über weite Strecken dieser Geschichte eher ins triumphale Unheil verliebt waren oder es ohne ausreichenden Widerspruch geschehen ließen.

Wenn Metanoia kein leeres Wort ist, könnten die Kirchen in Europa gerade in ihrer historisch gewachsenen Vielfalt Zeugen für die Gefahren sein, die drohen, wo ethnischen, nationalistischen und anderen fundamentalistischen Wahrheitsansprüchen freier Lauf gelassen, wo der Dialog im Interesse der Durchsetzung eigener Machtpositionen verweigert wird und sich diese Durchsetzung des Mittels der Gewalt bedient.

In Graz wird es nicht reichen, noch einmal die Problemlagen zu beschreiben. Was beschrieben werden muß, sind die Verfahren, sie zu bearbeiten. Wenn es dann zu einer Verpflichtung der „Problemfamilien“, d.h. aller am jeweiligen Problem Beteiligten kommt, sich öffentlich auf solche Verfahren der Konfliktregelung und Problemlösung einzulassen, haben wir einen großen Schritt getan.

Es mangelt nicht an Positionen. Standpunkte haben wir genug. Was wir ausbilden müssen, ist die Fähigkeit, sie aufeinander zuzubewegen. Das ist der Prozeß, in dem die Hoffnung wieder gehen lernt.

## Und – Gott sei Dank – auch Theologie

### Evangelische Theologie an der Prager Universität<sup>1</sup>

VON JAN ŠTEFAN

*„Philosophie, Juristerei und Medizin und, leider!  
auch Theologie ...“ Goethe, Faust I*

#### *I. Die Diskontinuität des Theologiestudiums in Prag*

Für den Gründer unserer Alma Mater Kaiser Karl IV. und seinen ersten Kanzler Erzbischof Arnošt existierte kein „Streit der Fakultäten“; die theologische Fakultät hatte ihren unbestrittenen Platz in der universitas litterarum im Ganzen, im Ensemble der Wissenschaften, die Theologen hatten ihre unangefochtene Position in der universitas magistrorum et scholarium, in der Gemeinschaft der Lehrer und Schüler. Der Absolvent der artistischen

Fakultät stand vor der „Möglichkeit“, spezielle „Fertigkeiten“ an drei höheren „Fakultäten“ zu erwerben: an der theologischen, an der juristischen und an der medizinischen. Das Mittelalter litt eher unter der Menge an Polyhistorie und Pansophie als an Fachidioten.

Die junge Prager Theologische Fakultät aber verwickelte sich frühzeitig mit der artistischen Fakultät in Streitigkeiten über Wyclif und Hus; so bestimmten sie volle zweihundert Jahre lang die Geschicke der ganzen Universität: Den Magister der Philosophie und Bakkalaureus der Theologie Jan Hus erklärt das Konzil der Westkirche zum Ketzer; die Universität protestiert, indem sie sich zu ihrem bis heute bekanntesten Rektor bekennt; die theologische Fakultät fällt auseinander, das Konzil nimmt der Universität ihre Privilegien weg, so daß diese einstweilen unter Suspension gerät, d. h. rechtlich aufhört zu existieren. Das Ergebnis ist, daß das Zeitalter der Renaissance, des Humanismus und der Reformation ohne höhere Fakultäten dahingeht, also auch ohne theologische Fakultät, nur als niedere, artistische Fakultät mit lokaler Bedeutung, die nicht einmal einheimische, seien es katholische oder evangelische Theologen, anziehen kann.

Diese geben sich entweder mit nichtuniversitärer seminaristischer Bildung zufrieden oder gehen ins Ausland, um katholische oder evangelische Theologie zu studieren. Ein positivistischer Forscher oder pragmatischer Lehrer kann dieses Kapitel also mit folgenden Worten abschließen: Dieses Mal ist es euch Theologen – mit ausgiebiger Beteiligung und Mitwirkung der Philosophen – fast gelungen, die ganze Universität zu zersetzen. Welche Garantien gebt ihr uns, daß ihr uns nicht wieder ins Verderben stürzt? Daß ihr uns nicht morgen oder übermorgen um die Ruhe bringt, die für universitäres Forschen und Lehren unabdingbar ist?

Von den heutigen drei theologischen Fakultäten kehrte zuerst die *Katholisch-Theologische Fakultät* in die Karl-Ferdinand- respektive Karls-Universität zurück. Eigentlich ist sie die einzige, von der wir sagen können: sie kehrte zurück. Zum ersten Mal, als die Zeit der religiösen Toleranz und der interkonfessionellen Pluralität aufhörte und der Majestätsbrief Rudolfs II. (von 1609) seine Gültigkeit verlor, und zum zweiten Mal, als die Zeit der religiösen Intoleranz und des ideologischen Monopols zu Ende ging und die Čepička's (anti)kirchlichen Gesetze (von 1950) nicht mehr galten. Die Inkorporierung 1990 bedeutete für sie die *restitutio in integrum*, die Rückkehr zum ursprünglichen Zustand – allerdings mit zwei Unterschieden: daß dies im Zeitalter des konfessionellen und ideologischen Pluralismus geschah, also in der Situation einer faktischen Bikonfessionalität und des erklärten und praktizierten Atheismus in den tschechischen Ländern. Des-

halb blieb dieser Fakultät nichts anderes übrig als zu spezifizieren, wer sie sein will: „katholische“, man verstehe „römisch-katholische“ theologische Fakultät.

Die *Hussitisch-Theologische Fakultät* erscheint zum ersten Mal in der Universität, sogar zum ersten Mal in Europa. Ihre heutigen Vertreter sind offensichtlich inspiriert durch die utraquistische, hussitische Universität, und ihr Bemühen gilt einer Kombination einer allgemeinen philosophischen Grundlage mit einem speziellen religiös-theologischen Überbau.

Die *Evangelisch-Theologische Fakultät* zögerte am meisten, ehe sie zehn Jahre vor dem Ende des zweiten christlichen Jahrtausends in den Universitätsverband eintrat. Viele von uns haben die Gespräche darüber, was wir als Teil der Universität gewinnen und was wir verlieren können, noch in frischer Erinnerung. Der historische Rückblick zu unserer reformatorischen Vergangenheit, eine traditionsgemäße Pflichtübung bei den tschechischen Evangelischen, half uns dieses Mal nicht aus der Patsche. Nicht einmal der Historiker Amedeo Molnár, der vorletzte Dekan der Comenius-Fakultät, suchte da in articulo mortis Zuflucht.

Die Prager Magister, „*Rotten von Kollegienmagistern*“, bezeichnete damals der geniale Autodidakt, der Landedelmann Petr Chelčický als direkte oder indirekte Instrumente in den Händen des Antichrists.<sup>1a</sup> Und die *Unitas Fratrum*, zu der sich die Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder seit Hromádkas Zeiten als einer unserer Reformationskirchen zählt, sandte ihren eigenen Priesternachwuchs zum Studium in die Zentren der europäischen Reformation (Wittenberg, Genf, Basel). Ich fasse mit Worten zweier unserer protestantischen Historiker zusammen: „*Die Bewegung, die durch den Vater der Böhmischen Reformation*“ – gemeint ist Jan Milíč aus Kremsier – „entstand außerhalb der Universität und lange hatte sie in deren Kreisen keinen Freund.“<sup>2</sup> – „*Comenius berührte wahrscheinlich nicht einmal mit dem Fuß den Boden der Prager Universität.*“<sup>3</sup> Die direkte Vorgängerin der Evangelisch-Theologischen Fakultät aus den Jahren 1950–1990, die Evangelisch-Theologische Comenius-Fakultät, stellte sich also schon durch ihren Namen, der die Übereinstimmung mit dem proklamierten Ende des konstantinischen Zeitalters zum Ausdruck brachte, außerhalb der Struktur des Bildungsestablishments. Die Diskontinuität, die die tschechische evangelische Kirche charakterisiert, charakterisiert auch die tschechische evangelische Theologie. Wir können uns weder mit einem Gobelin noch mit einem Choralzwischenspiel in der Aula des Carolinums legitimieren.

Mit Erleichterung verlasse ich deshalb das fremde Terrain der Historischen Theologie, mache einen Bogen um die Praktische Theologie – wo die

Postumi des großen Schleiermacher anfangen könnten, sich den tschechischen Gebildeten beim Bau der altneuen Gesellschaft als unentbehrlich anzubiedern – und mit Erleichterung betrete ich das eigene Feld der Systematischen Theologie.

## *II. Die theologische Wissenschaft als Notmaßnahme*

Man braucht in der Tat nicht alle 9185 Seiten der Kirchlichen Dogmatik von Karl Barth durchgelesen zu haben. Im ersten Semester unserer theologischen Existenz in diesem neuen Gebäude öffne ich „Moby Dick“ im ersten Teil des ersten Paragraphen im ersten Halbband des ersten Bandes, wo wir lesen:

„Schon die behauptete Selbständigkeit der Theologie gegenüber den anderen Wissenschaften ist jedenfalls nicht als prinzipiell notwendig zu erweisen. Die Behandlung der Frage nach der Wahrheit der Rede von Gott als Spezialfrage einer besonderen Fakultät ist eine Mißlichkeit, die man erst in Anerkennung ihrer faktischen Unvermeidlichkeit in Kauf nehmen, aber nicht aus allerletzten Gründen rechtfertigen wollen soll. Nur theologischer Übermut könnte hier anders als praktisch argumentieren wollen. Es könnte ja sein, daß Philosophie oder Geschichtswissenschaft oder Soziologie oder Psychologie oder Pädagogik oder alle miteinander, im Raum der Kirche arbeitend, jene Aufgabe: das Reden der Kirche von Gott an ihrem Sein als Kirche zu messen, übernehmen und eine besondere Theologie überflüssig machen würden. Befindet sich doch die Theologie wirklich nicht im Besitz besonderer Schlüssel zu besonderen Türen! Weder verfügt sie über einen Erkenntnisgrund, der nicht sofort auch in jeder anderen Wissenschaft Aktualität haben könnte, noch kennt sie ein Gegenstandsgebiet, das irgendeiner anderen Wissenschaft verborgen sein müßte. Sie müßte das Geschehensein der Offenbarung, die Möglichkeit der Gnade und damit sich selbst verkennen, wenn sie solches behaupten wollte“.<sup>4</sup>

Wirklich, ähnlich wie Barth kann ich mir eine Situation vorstellen, in der der Raum, den wir Theologen gewöhnlich für uns reservieren, schon durch jemand anderen besetzt ist, z. B.:

- durch orientalische und klassische Philologen, die sich auf das biblische Hebräisch und Griechisch gestürzt haben, durch vergleichende Literaturwissenschaftler, die sich daran gemacht haben, die Texte des Alten und Neuen Testaments auszulegen, durch Religionswissenschaftler, die fasziniert sind von der Religion der alten Israeliten und Griechen;
- durch Historiographen für allgemeine und einheimische Geschichte, die Pragmata und Ideen sowohl der tschechischen als auch der ökumenischen Kirche schildern;
- durch historische und systematische Philosophen, die die Dogmen des christlichen Glaubens in der zeitlichen Abfolge und in thematischen Komplexen durchdenken;

– durch Pädagogen, die die zukünftigen Lehrer der kleinen und großen Christen unterrichten, durch Psychologen, die die christliche Seele in Glück und Unglück betreuen, durch Ästhetiker, die zusammen mit Rhetorikern, Musikwissenschaftlern und Kunsthistorikern einen schönen christlichen Gottesdienst modellieren, durch Soziologen, die die unterschiedlichsten kirchlichen Gebilde analysieren, durch Politologen, die mögliche und unmögliche Beziehungen von Christen zum öffentlichen Leben reflektieren usw.

Wir wissen freilich – mit und ohne Barth –, daß uns den Platz, der in christlichen Regionen (auch in der Tschechischen Republik) traditionell für Theologie reserviert ist, höchstwahrscheinlich niemand streitig macht. Nicht, daß die Kollegen der Philosophischen Fakultät kein Interesse an der Bibel und an der christlichen Tradition sowie am Leben und Denken der Kirche heute äußern würden. Da und dort – auch in das Rektorat, auch in das Schulministerium, auch in die Kirchenleitung? – senden sie Signale in dem Sinne, daß sie das, was wir tun, auch könnten. In aller Nüchternheit aber erwarten wir von unseren Philosophen-Christen keinerlei christliche Philosophie, die die Systematische Theologie ersetzen wollte, und auch von unseren Historiker-Christen keinerlei christliche Geschichtsschreibung, die die Historische Theologie ersetzen wollte. Zwar schließen wir so etwas hypothetisch nicht aus, faktisch allerdings rechnen wir damit nicht. Wieder übergebe ich Barth das Wort:

„Die anderen Wissenschaften haben eben die Aufgabe der Theologie faktisch nicht als ihre eigene anerkannt und übernommen ... Die Sonderexistenz der Theologie bedeutet die Notmaßnahme, zu der sich die Kirche angesichts des faktischen Versagens der anderen Wissenschaften entschließen muß. Eine wissenschaftstheoretische Begründung läßt sich dafür nicht geben“.<sup>5</sup>

(Beachten wir, daß Barth zur Bezeichnung der Theologie als des gnädig angenommenen Werkes sündiger Menschen den Schlüsselbegriff reformatorischer Dogmatik „Rechtfertigung“ anwendet; im nächsten Band der KD wendet er ihn in ähnlicher Weise dort an, wo es um unser anderes sündiges Tun geht, um Religion.)<sup>6</sup>

Die meisten westeuropäischen Universitäten haben also selbständige theologische Fakultäten. Der deutsche Soziologe Helmuth Schelsky bezeichnet sie als „*Universitates im Kleinen*“, ... „*die die vorhandenen Wissenschaften in bezug auf den Glauben duplizieren*“<sup>7</sup>. Und Barth, auf seinem Weg von den Prolegomena zur Christologie gereift, verkündet mit ruhiger Souveränität:

„Nicht jeder Mensch ist ein Christus ... Nicht alle Völker sind Israel ... Nicht jede Schrift ist heilige Schrift ... Nicht alle Menschen sind Christen ... Mit all dem hängt

dann wohl auch das zusammen, daß die Theologie nicht die Universalwissenschaft, sondern ganz anspruchslos nur eben eine besondere Fakultätswissenschaft sein kann“.<sup>8</sup>

### III. Die Universität für die Evangelisch-Theologische Fakultät, die Evangelisch-Theologische Fakultät für die Universität

Die Comenius-Fakultät hat sich vor sechs Jahren schließlich für den Eintritt in die Universität entschlossen, und die Universität nahm sie als die Ihre auf. Bedauern wir heute unseren Schritt? Bedauert die Universität ihren Schritt?

1. Der Christ, der Bilanz zieht, fragt sich immer zuerst, was er selbst von Gott und von den Menschen angenommen hat. „*Wer gab dir einen Vorrang? Hast du etwas, was du nicht empfangen hättest? Und wenn du es empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest?*“ (1 Kor 4,7). Wenn wir fragen, was wir evangelischen Theologen von der Karls-Universität erhalten haben, legt sich die Antwort nahe: Die säkulare Universität gewährte uns dasselbe, was vorher der demokratische Staat z.B. den Kirchen oder Hochschulen gewährt hat, nämlich den rechtlichen Raum für eine freie Existenz und Finanzmittel für das faktische Existieren. Seit der „samtenen Revolution“, die – vergessen wir das nicht – von Hochschulstudenten initiiert wurde, müssen wir nicht um unseren Platz an der Sonne kämpfen und ihn auch nicht immer nach allen Seiten verteidigen. Befreit vom ermüdenden Apologetisieren, daß wir weder finstere Gegner des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts noch Feinde des Menschengeschlechts sind, dürfen wir das genießen, was die übrigen Fakultäten der Universität als selbstverständlich verstehen: die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und des akademischen Unterrichts. Natürlich wird darüber, wie wir diese Freiheit nützen, ob wir für die Wahrheit offener und zugänglicher sein werden als z.B. die Philosophie oder die Pädagogische Fakultät, *via facti* entschieden.

2. Zieht ein Christ Bilanz, wird er eingedenk des durch den Apostel zitierten Herrenwortes „*Geben ist seliger als nehmen*“ (Apg 20,35) sofort fragen, wie er mit dem Geschenk verfährt, und was er von dem, was er erhalten hat, weitergibt. Auf die Frage, was wir der Universität schulden, haben wir oft die Antwort gehört, z.B. aus dem Mund des emeritierten Rektors Radim Palouš: Spiritualität. Das ist allerdings eher eine katholische Antwort. Meine versuchsweise evangelische Antwort klingt so: ein Wächteramt vor Ideologien, vor Ersatzreligionen unserer Zeit.

Der zweite große Klassiker der Dialektischen Theologie, ein Luther-  
schüler und Reisegefährte Barths, der unter tschechischen Theologen häufig  
nur dem Namen nach bekannte Friedrich Gogarten, schlägt vor, zwischen  
der biblisch und dogmatisch legitimen Säkularisierung und dem biblisch  
und dogmatisch illegitimen Säkularismus als in Ideologie pervertierte Säku-  
larisierung zu unterscheiden. Angewandt auf das neuzeitliche Problem der  
Beziehung zwischen (ungläubiger) Wissenschaft und (unwissenschaft-  
lichem) Glauben: Im Interesse der Reinheit des Glaubens ist es notwendig,  
den christlichen Glauben nicht auf Leben und Tod mit dem gerade erreichten  
Zustand des Weltbekenntnisses zu verbinden, den Glauben nicht an ein  
angeblich für immer gültiges Weltbild zu binden; und im Interesse der Rein-  
heit der Wissenschaft ist es notwendig, der Wissenschaft nicht die Aufgabe  
zu geben, den Sinn des Lebens, der Natur, der Geschichte, des Alls zu ent-  
decken, und nicht Programme zum Schutz der Kultur und Zivilisation in  
Labors erforschen oder an den Arbeitstischen entwerfen zu wollen. Das  
Überschreiten der Kompetenz hat die Verwandlung des Glaubens in eine  
Pseudowissenschaft und die Umwandlung der Wissenschaft in eine Pseu-  
doreligion zur Folge. Theologen erstreben, „wissenschaftlichere“ Historiker,  
Philosophen, Psychologen, Soziologen etc. zu sein als ihre Kollegen von der  
Philosophischen Fakultät, während Historiker, Philosophen, Psychologen,  
Soziologen etc. sich danach sehnen, in der Theologie herumzudilettieren –  
„nichtkirchlich“, d. h. angeblich „existentieller“, „spiritueller“ als Theologen  
von der Theologischen Fakultät. Die institutionalisierte Theologie hat die  
Chance, den säkularen Wissenschaften ihre richtige Profanität zu ermög-  
lichen und sie vor Anläufen zu schützen, ihre Grenzen zur Ideologie zu über-  
schreiten (also auch zur postmodernen Ideologie der Nichtideologie). Heinz  
Zahrnt, ein geistvoller Interpret der Theologie des 20. Jahrhunderts, drückte  
dies aphoristisch aus: „*Wissenschaft ist glaubenslos*“, – N.B.: Wissenschaft,  
keineswegs unabdingbar Wissenschaftler! – „*oder sie ist nicht Wissenschaft;  
aber nur, wo Glaube ist*“, – d. h. genauer: ein gläubiger Wissenschaftler –  
„*kann die Wissenschaft glaubenslos sein*“.<sup>9</sup>

Zur Illustrierung führe ich zwei Beispiele an. Wenn eine institutionelle  
kirchliche Kanzel existiert, von der gepredigt wird und keine Vorträge gehalten  
werden, können wir hinter den akademischen Kathedern ruhig Vorlesungen  
halten – ohne auch predigen zu müssen. Und wenn ich am Feiertag nicht  
arbeite, sondern ausruhe, so kann ich im Alltag arbeiten und muß mich nicht  
ausruhen. „*Theologie ist notwendig, weil der Mensch von Natur ein Schwärmer  
ist*“, so lesen wir in einer Thesenreihe über die Notwendigkeit der Theologie  
von Gerhard Ebeling.<sup>10</sup> Ein Tscheche aber war und ist ein Schwärmer,

kat'exochén! Erinnern wir uns nur daran, wie wir unsere Universität am Ende des Mittelalters fast begraben hätten und wie wir sie erst kürzlich zur Unkenntlichkeit verwüstet haben. Wie hinter dem hussitischen, so versteckt sich hinter dem marxistischen Traum uraltes Sektierertum, Schwärmerei vom Königreich Gottes in dieser Zeit, vom messianischen Reich auf Erden, entstanden in den Köpfen und Herzen reiner Seelen, ausgeführt bis zum bitteren Ende auf den Kampfplätzen kalter und heißer Kriege. Theologie, „*notwendig als Verteidigung der Vernunft gegen die Unvernunft*“<sup>11</sup> bietet der Universität Schutz an vor Quasi-, Para- oder Pseudoideologie, vor amateurhafter Möchte-gerne-Theologie. Wenn die professionellen Theologen biblische, historische, systematische und praktische Theologie treiben, dann können die Philosophen eher über den Menschen und die Welt, als über Gott und den Himmel nachdenken. Die Juristen können sich um weltliche Gerechtigkeit bemühen, ohne auf das letzte Gericht zu schielen; die Mediziner verausgaben um so mehr ihre Energie, um Menschen an Körper und Seele von Krankheiten zu heilen, je mehr von ihnen die Sorge um die Bewahrung des Menschen vor Sünde genommen ist. Den Politologen, die davon befreit sind, das Reich Gottes errichten zu müssen, fallen die Demokratien unserer Tage zu. Die Historiker fangen an, die Geschichte so zu schreiben, wie sie tatsächlich war, weil sie nicht darüber phantasieren müssen, wie sie hätte sein sollen. Und den Pädagogen bleibt die Ausbildung der Mathematik- und Englischlehrer, wenn sie keine Religionslehrer mehr auszubilden haben.

„*Der tschechische Evangelische*“, schrieb im Jahr 1934 Josef L. Hromádka, „*fühlt sich unter ihnen*“ – d.h. den Persönlichkeiten des kulturellen Lebens von Němcová und Havlíček bis Nejedlý und Šalda – „*nicht ganz zu Hause ... Wir sind zu einem Teil Fremdlinge in unserer Nation*“<sup>12</sup>. Trifft das auch heute auf uns zu? Fühlen wir uns bislang nicht ganz zu Hause im Carolinum? Nimmt uns die Universität als Fremdkörper wahr im Sinne „*Leider auch Theologie*“? Als Christen wissen wir, daß wir immer und überall „*Fremdlinge und Zugereiste*“, „*Gäste und Ankömmlinge*“ sind, die anschauen auf die „*Stadt, die kommen wird*“ (Hebr 13,14). Gerade die Verheißung des neuen Jerusalem ohne Tempel und ohne Schule, ohne Kirche und ohne Universität motiviert den Christen zu einer täglichen Plage in Lehre und Forschung in der Černá ulice in der Prager Neustadt. Also zu jener nichtpathetischen „*täglichen Kleinarbeit*“, zu der den tschechischen Gelehrten der protestantische Konvertit, der Wiener und Prager Professor Masaryk rief. Das Faustzitat: „*Philosophie, Juristerei und Medizin und, leider! auch Theologie*“, erlaube ich mir, am Ende meiner Überlegungen zur

Evangelischen Theologie in der Universität abzuändern in: Philosophie, Juristerei, Medizin und – Gott sei Dank und den Menschen zum Wohl – auch Theologie.

*Übersetzung aus dem Tschechischen von Adelheid Reininghaus*

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vorgetragen beim Symposium anlässlich der feierlichen Eröffnung des neuen Gebäudes der Evangelisch-Theologischen Fakultät in der Černá ulice am 4.12.1995.
- <sup>1a</sup> *Sít víry, 1440-1443, 1521, II/XV*, ed. E. Smetánka, Praha 1929, 320.
- <sup>2</sup> František Bartoš, *Co víme o Husovi nového*. Praha 1946, 38f.
- <sup>3</sup> Otakar Odložilík, *Karlova universita 1348-1948*, Praha 1948, 31.
- <sup>4</sup> KD I/1, 1932,3.
- <sup>5</sup> KD I/1, 4,5.
- <sup>6</sup> KD I/2, 1938, 356.
- <sup>7</sup> Zitiert nach Eberhard Jüngel, *Das Verhältnis der theologischen Disziplinen untereinander, 1968*, in: *Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen*. München 1972, 34-59, 50.
- <sup>8</sup> KD IV/3, 1959, 254 f.
- <sup>9</sup> *Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*, München 1966, 195.
- <sup>10</sup> *Diskussionsthesen für eine Vorlesung zur Einführung in das Studium der Theologie, in Wort und Glaube (I)*, Tübingen 1960, 447-457, 11. These I. Reihe, 447.
- <sup>11</sup> Ebelings These I, op.cit. 448.
- <sup>12</sup> *Cesty českých evangeliků*, Praha 1934, 66,89.

## Botschaft der II. Deutschen Ökumenischen Versammlung vom Juni 1996 in Erfurt

*Versöhnung suchen – Leben gewinnen* ist das Gebot der Stunde. Die Aufgabe, für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzutreten, hat keineswegs an Dringlichkeit verloren. Sie steht nach wie vor auf der ökumenischen und politischen Tagesordnung. Denn trotz unbestreitbarer und erfreulicher Erfolge und Fortschritte wurde keines der großen Probleme, die in ihrer Gesamtheit die globale Krise der Gegenwart ausmachen, gelöst, manche haben sich sogar verschärft. Doch haben die Ereignisse seit 1989 eine neue Dimension zutage treten lassen, für die sich uns der Begriff der Versöhnung aufdrängt.

Versöhnung ist ein Wort, das hoffen lässt, Feindschaft könne überwunden, Unrecht wieder gutgemacht, verletztes Leben wieder geheilt werden. Es